



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz (Allihn, Max): Doktor Duttmüller und sein Freund : eine
Geschichte aus der Gegenwart : elftes Kapitel : Vorbereitungen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Jahrhunderts eine Einwohnerzahl von etwa 3500 hatte, während in Freiberg, Leipzig und Dresden, damals den größten Städten der Wettiner, etwa je 5000 Bewohner waren. Aber diese Zahlen geben wohl nicht das richtige Verhältnis der Bedeutung dieser Städte an; es scheint vielmehr, daß Torgau wegen der großen dort abgehaltenen Hoffestlichkeiten, fernerhin auch als häufiger Sitz des Landtags im sechzehnten Jahrhundert an Bedeutung den genannten Städten völlig gleich stand.

Die letzten fürstlichen Hochzeitsgäste, die der Hartenfels in seinen Mauern sah, waren teilweise recht unheimliche Gesellen, die dort eins der finstersten Nachtstücke russischer Geschichte inszenierten: Zar Peter der Große, sein unglücklicher Sohn Alexei und deren russisches Gefolge. Peter der Große kam im Oktober 1711 von Karlsbad aus über Dresden zu Schiff in Torgau an, um seinen einundzwanzigjährigen Sohn Alexei Petrowitsch mit Charlotte Christiane Sophie von Braunschweig-Wolfenbüttel zu vermählen. Der Zarewitsch, an innerer Roheit und orientalischer Wollust dem Vater gleich, aber ohne dessen staatsmännischen Blick, war damals dem Vater als geheimer Anhänger der altrussischen Partei längst verdächtig; so sollte ihn die Ehe mit der siebzehnjährigen deutschen Prinzessin der Sphäre westeuropäischer Kultur näher bringen. Mit wie banger Sorge mochte die edle Christine Eberhardine, die Gemahlin Augusts des Starken, die damals schon längst in Torgau oder Preßsch Hof hielt und die braunschweigische Prinzessin erzogen hatte, diesem Ehebunde entgegensehen, und nun gar erst das arme Opfer, das dem barbarischen Unholde angetraut wurde! Sie starb schon 1715, und drei Jahre später endete ihr Gemahl im Gefängnis unter der Knute seines Vaters! Die Gesinnungsart, die sich hier offenbart, hielt den Zaren nicht ab, in Torgau mit dem größten Gelehrten dieser Zeit, mit Leibniz zusammenzukommen, der dahin zitiert und von ihm mit einem russischen Titel und 1000 Rubeln Pension begnadet wurde!

(Schluß folgt)



Doktor Duttmüller und sein Freund

Eine Geschichte aus der Gegenwart von Fritz Anders (Max Allihn)

Erstes Kapitel

Vorbereitungen



Unsre Geschichte macht jetzt einen großen Schritt vorwärts, nämlich über ganze dreiviertel Jahr weg, das ist die Zeit des Brautstandes Doktor Duttmüllers und Alices. Jedermann weiß, daß ein Brautstand, der einigermaßen für etwas gehalten sein will, nicht kürzer sein darf. Schon wegen der Wäsche und der Monogramme. Thun wir aber nicht Unrecht, diese schönste Zeit des Lebens ohne Bedenken in den Papierkorb zu werfen? Wir bitten zu erwägen erstens, daß, wenn diese Zeit auch für die Beteiligten die schönste des Lebens sein sollte, sie es für die

Grenzboten I 1902

78

Unbetheiligten keineswegs ist. Und warum sollen wir uns langweilen? Und zweitens steht es auch keineswegs fest, daß der Brautstand die schönste Zeit ist. Mir wenigstens thun die Leute leid, die schon von der Hochzeit an auf den absteigenden Ast kommen. Was aber Louis Duttmüller anbetrifft, so bin ich daraus nicht recht klug geworden, ob er sich als Bräutigam wirklich wohl gefühlt hat. Man fragt erstaunt: Wieso denn? Hätte er denn eine bessere Braut kriegen können als Alice? — Das ist sicher wahr. Aber mancher Mann fühlt sich, wenn er den Sonntagstaat anhat, nicht recht behaglich. Nun wir werden es ja sehen.

Wir müssen Doktor Duttmüller Gerechtigkeit widerfahren lassen und ihm das Zeugnis ausstellen, daß er sich höchst korrekt benahm. Er kleidete sich mit großer Sorgfalt, sprach gewählt, machte elegante Verbeugungen, aß mit spitzen Fingern und trug nachts Bartbinde. Wo er etwas noch nicht recht konnte, da bemühte er sich, es zu lernen. Und die gnädige Frau wurde nicht müde, sich seiner mit mütterlicher Fürsorge anzunehmen, die tadellosesten Vorbilder aufzustellen und in ausführlicher Begründung darzulegen, warum dies so und dies so sein müsse.

Auch bei der Einrichtung der Wohnung stand sie ihm mit ausführlichen Besprechungen und durch Anführung der berühmtesten Namen und glänzendsten Exempel zur Seite. Natürlich wäre ihr ein Neubau in Villenform, etwa wie die Villa Ihrer Durchlaucht der Fürstin Pembrook oder Ihrer Hoheit der Prinzessin Johann Albrecht am liebsten gewesen. Da sich dies nun in der Eile nicht machen ließ, war sie auch mit dem Umbau eines vorhandenen Hauses zufrieden, und zuletzt hatte sie auch nichts dagegen, daß Pöplizens Altenteil bezogen wurde. Vorausgesetzt, daß dieses Haus angekauft und zu einer herrschaftlichen Wohnung umgebaut wurde. Welche Änderung der Dinge! Noch vor nicht ganz zwei Jahren mußte Duttmüller von seiner Mutter Geld erbitten und konnte nicht einmal soviel los bekommen, daß er ein Zweirad hätte kaufen können, und heute wurde er Hausbesitzer. Damals hatte er Herzklopfen, als er vom Braumeister einen Einspänner auf Abzahlung übernehmen sollte, und heute verhandelte er mit dem Maurermeister, als wenn Geld überhaupt keine Rolle spielte. Er konnte es aber auch. Er verdiente mit seiner Praxis Summen Geldes, die er früher für chimärisch gehalten hatte. Er konnte damit allerdings noch keine Häuser bezahlen, das war aber auch nicht nötig, man konnte ja die Kaufgelder auf dem Hause stehn lassen, wie damals das Kaufgeld auf dem Doktorwagen. Die Einrichtung wurde unter der vortrefflichen Beratung der gnädigen Frau zwar etwas teuer, aber sehr schön und vornehm. Als zuletzt die ganz modernen Möbel aufgestellt waren, die ihm nach Form und Namen keineswegs alle geläufig waren, fühlte er sich sehr gehoben und dachte nur noch mit Verehrachtung an die Einrichtung mit den Plüschmöbeln, die er sich im ersten Stolge seines neuen Berufs hatte anschaffen wollen, und die er schließlich nicht einmal gekriegt hatte.

Nun muß uns aber auch interessieren, zu erfahren, wie Doktor Duttmüller mit seiner Braut stand. Außerlich sehr gut, innerlich eigentlich gar nicht. Sie waren sich in den vergangnen Wochen und Monaten innerlich fremd geblieben. Alice war wie ein verschlossenes Buch. Was sie in ihr Tagebuch schrieb, war sehr edel und gut, aber niemand erfuhr es. Und im übrigen ging sie wenig aus sich heraus. Und Doktor Duttmüller redete zwar viel und entwickelte menschenbeglückende Ideen; aber es kam ihm doch nicht recht von Herzen. Der Zwang, der auf ihm lag, störte ihn; die Notwendigkeit, immer auf sich zu achten und jedes Wort zu erwägen, daß es auch vornehm genug sei, machte ihn unfrei und ließ es nicht zu einer natürlichen Aussprache kommen. Nur wenn Alice den Doktor am Krankenbett traf, oder wenn sie ihn begleiten durfte, um eine Markose zu überwachen oder beim Verbinden zu helfen, gaben sie sich natürlich, er als Mann der Wissenschaft, und sie als eine Samariterseele, deren größte Freude es war, zu helfen. Dabei kamen sich auch ihre Herzen näher. Er sprach Worte der Anerkennung, und sie sah ihn mit leuchtenden, dankbaren Augen an. Nach einer solchen Begegnung war Alice den ganzen Tag froh, ja heiter.

Aber der Hauptgrund, warum sich Alice und Duttmüller nicht näher kommen konnten, war die gnädige Frau Mutter, die es für ihre Pflicht hielt, das Verhalten der Brautleute zu überwachen. Sobald sich Duttmüller sehen ließ, war auch die gnädige Frau da, um den Verkehr der Liebenden zu dirigieren und in die Formen zu bringen, die ihren Begriffen von gutem Anstand entsprachen. Dem gemäß führte sie der Hauptsache nach allein das Wort. Sie hatte eine offenbare Zuneigung zu ihrem Schwiegersohne gefaßt und nahm ihn darum auch reichlich für sich in Anspruch. Es gab keine Sache, die sie nicht mit Doktor Duttmüller besprochen hätte. War Duttmüller schon früher Autoritätsperson der gnädigen Frau gewesen, vorausgesetzt, daß er ihrer Ansicht zustimmte, so war er jetzt die letzte Instanz, an die immer und überall appelliert wurde. — Wenn er nur nicht Louis geheißt hätte! Louis ist doch ein gar zu gewöhnlicher Name! Die gnädige Frau umging die Schwierigkeit, indem sie ihn lieber Doktor nannte. Und so ging es in dem Brautstande Doktor Duttmüllers immer sehr gemessen und ordentlich zu. Manches Brautpaar hätte gegen die dirigierende Vorgnette revoltiert, aber Duttmüller und Alice ließen sie sich gefallen.

Pa, sagte Ellen zu ihrem Vater, Alice gefällt mir ganz und gar nicht.

Wieso, Schnuck?

Sie ist mir zu gottergeben. Bedenke, Pa, eine Braut! Und sie läßt sich ihren Bräutigam von Mama ganz geduldig abdingen, abspannen und abwendig machen. Und sagt kein Wort dazu. Wenn ich das wäre, ich ließe mir nicht gefallen. Ich würde sagen: Louis, würde ich sagen: Wähle, die Mutter oder die Tochter. — Du gefällst mir aber auch nicht, Pa. Du gehst so langsam. Du donnerwetterst gar nicht mehr wie früher. Ich an deiner Stelle „wärrre schon längst mit einem Donnerwetter dazwischen gefahren.“

Pa schwieg.

Sag mal, Pa, fuhr Ellen fort, du hast wohl Sorgen. Ja, du hast Sorgen, du sollst immer nur Geld schaffen, und kein Mensch fragt danach, woher es nehmen.

Ja, das weiß Gott.

Ich habe da gelesen, daß sie zur Sodafabrikation Kalk brauchen, vom Kalksteine ganz abgesehen; hast du denn schon den Versuch gemacht, deine Kalksteine anzubringen?

Donnerwetter, Mädels, da habe ich ja gar nicht wieder dran gedacht.

Nun sieh mal, so ein alter vergeßlicher Pa. Heute nachmittag gehn wir aufs Werk und besuchen Direktors. Du machst deine Geschäfte, und ich begeben mich zu Lydia.

Dies geschah. Der Direktor ging ohne weiteres auf den Vorschlag, die Kalksteinbrüche zu pachten, ein und war auch bereit, einen ansehnlichen Vorschuß zu zahlen. Damit ließen sich die dringendsten Ausgaben, besonders auch die Hochzeit, die schon nahe herangerückt war, bestreiten.

Diese heranrückende Hochzeit ließ ihren Schatten zuerst in das Küchendeartement fallen.

Frau Duttmüller hatte sich von ihrem Geschäfte mehr und mehr zurückgezogen. An die Waschwanne trat sie nicht mehr, das vertrug sich nicht mit der vornehmen Schwiegertochter. Sie dirigierte vielmehr ihr Geschäft mehr von oben herab, wobei sie mit ähnlicher Eleganz wie Frau von Nienhagen, zwar nicht eine Vorgnette, sondern den Quirl des Stärketops schwang. Auch hatte sie auf den Wunsch ihres Herrn Sohnes ihre Tracht und ihre Manieren so sehr verschönt, daß sie für eine bessere Bürgermadam gehalten werden konnte. Geschimpft wurde gar nicht mehr, und daß die Hände kampfesmutig in die Seite gestützt wurden, kam nur selten vor. Bisweilen überließ sie das Geschäft sich selber und fuhr nach Holzweißig, um nach dem Nechten zu sehen — besonders auch auf dem Fronhose, wo eine praktische Frau Gelegenheit hatte, sich Verdienste zu erwerben. Oben in den Gesellschaftsräumen fühlte sie sich weniger heimisch als unten im Küchendeartement. Und dies hatte

zur Folge, daß eines Tages Auguste, die nun zwischen zwei Feuer geraten war, kündigte, um ihren Anbeter, den Bergmann Naue, zu heiraten.

Die gnädige Frau sah einen Wechsel nicht ungern. Man hatte jetzt Gelegenheit, eine perfekte Köchin aus der Hauptstadt zu engagieren, die von Frau wirkliche Geheimrat von Herzberg als ausgezeichnete Köchin bestens empfohlen wurde. Dies geschah also, und die gnädige Frau erörterte den Fall folgendermaßen: Ich wundre mich, sagte sie, daß wir nicht schon längst darauf gekommen sind, eine perfekte Köchin zu engagieren. Es ist das doch entschieden viel wirtschaftlicher. Wieviel versäumt und verdirbt ein solches Mädchen wie Auguste. Ich habe ihr wiederholt gesagt, daß sie das angeschnittne Brot über Nacht in den Keller tragen solle. Aber sie that es nie. Dabei geht das oberste Stück Brot verloren, das hart wird, und das hernach niemand essen will. Das kann doch bei einer perfekten Köchin nicht vorkommen. Nicht wahr, lieber Doktor?

Gewiß, Mama, erwiderte Doktor Duttmüller, eine perfekte Köchin! Das liegt ja doch im Namen.

Na na, sagte Ellen.

Kind, ich begreife nicht, erwiderte Mama, wie du deine Freude daran haben kannst, das Urteil großer Leute in Frage zu ziehen. Meinst du wirklich, klüger zu sein, als Doktor Duttmüller und ich? Als ich jung war, fiel es keinem jungen Mädchen ein: Na na! zu sagen. Und Tante Maud hätte es auch niemals geduldet, daß sich jemand in der Weise geäußert hätte, wie du eben. Übrigens ist uns die Person von Frau von Herzberg empfohlen worden, einer Dame, die von altem Adel ist, und die zu den besten Gesellschaftskreisen gehört. Du wirst wahrscheinlich nicht beabsichtigen, die Ehrenhaftigkeit dieser Dame in Frage zu ziehen. Habe ich nicht Recht, Doktor?

Der Doktor versicherte, daß an der Ehrenhaftigkeit von Frau von Herzberg nicht gezweifelt werden dürfe. Bei der fortgesetzten Besprechung der Angelegenheit stellte es sich immer deutlicher heraus, daß die erwartete perfekte Köchin eine wahre Perle sein müsse.

Zur festgesetzten Zeit trat denn auch die Perle an. Sie trug ein Jackett, Federhut und Sonnenschirm. Sie war weder schön noch jung und hatte eine verächtlich rote Nase. Sie überreichte dem Hausmädchen ihre Visitenkarte, um sich anmelden zu lassen. Marie steckte die Karte ein und meldete: Gnädige Frau, die Köchin ist draußen.

Sie soll hereinkommen.

Die Perle schwebte herein mit Jackett, Federhut und Sonnenschirm, schritt mit der Sicherheit der Weltdame auf die gnädige Frau zu und machte ihre Verbeugung. Die gnädige Frau saß in ihrem Empfangsfauteuil. Auf eine allgemeine dirigierende Bewegung ihrer Vorgnette ließ sich die Perle, die sie für eine Einladung, sich zu setzen, nahm, mit Eleganz nieder und eröffnete, züchtig auf ihren Sonnenschirm sehend, die Unterhaltung, die sich zunächst mit dem Wetter und der allgemeinen europäischen Lage beschäftigte. Darauf überreichte sie mit der Würde eines Gesandten ihre Akkreditive, aus denen hervorging, daß sie Rosa Morgenstern hieß, vierunddreißig Jahre alt war und „Verhältnisse halber“ ihren Dienst bei Frau von Herzberg verlassen hatte.

Also Rosa, sagte die gnädige Frau —

Fräulein Rosa, wenn ich bitten darf, schaltete die Perle mit gemessenem Lächeln ein. Die gnädige Frau machte eine erstaunte Miene. — Ja, Fräulein Rosa, wenn ich bitten darf. Gräfin Rothsattel pflegte mich immer Fräulein Rosa zu nennen, und bei Exzellenz von Meyern hieß ich Mademoiselle, und Frau Baronin Isolani zog es vor, mich liebe Rosa anzureden.

Die gnädige Frau fühlte sich einigermassen imponiert, konnte sich aber doch nicht überwinden, Fräulein Rosa zu sagen. Sie umging also den strittigen Punkt und brachte die Rede auf ihre Haushaltungsgrundsätze.

Wir befinden uns hier auf dem Lande, sagte sie mit einem Nachdruck, der keinen Widerspruch duldete. Und in der That wäre es schwer gewesen, die Thatfache zu bestreiten.

Sehr wohl, gnädige Frau! erwiderte die Perle.

Aber wir wünschen nicht ländliche Lebensgewohnheiten anzunehmen. Sie befinden sich auf einem Edelhof und werden wissen, was sich für die Tafel einer Familie von Geburt ziemt. Ich gebe Ihnen *plein-pouvoir*. Das heißt, Sie entwerfen das Menü und legen es mir zur Bestätigung vor.

Sehr wohl, gnädige Frau.

Wir sind gewöhnt, wohlschmeckend, nahrhaft und billig zu essen, und zwar mit einer französischen Nuance im Geschmack und einer deutlichen Anlehnung an die englische Küche, wie ich das von Jugend auf und durch meinen Aufenthalt in *Scroopshire-Castle* gewöhnt bin. Der gnädige Herr bevorzugt allerdings mehr deutsche, besonders süddeutsche Küche. Sie werden das leicht miteinander zu vereinigen wissen.

Sehr wohl, gnädige Frau. Die Perle schien übrigens gar nicht zuzuhören, sondern ließ die Augen im Zimmer umherwandern, prüfte die Einrichtung und interessierte sich für das Pianino und ein aufgeschlagenes Notenblatt. Gnädige Frau sind musikalisch, wie ich sehe, sagte sie. Auch ich liebe die Musik und war Mitglied eines Gesangsvereins. Ach Gott, die Poesie und überhaupt die Töne! Frau Gräfin Behnhardt pflegte zu sagen: Wenn ich so eine Stimme hätte wie Sie, liebe Rosa —

Aber zunächst, wandte die gnädige Frau einigermaßen streng ein, handelt es sich um die Küche. Also Rosa —

Fräulein Rosa, wenn ich bitten darf.

Die gnädige Frau machte mit der Vorgnette eine ablehnende Bewegung. Ich hoffe, daß ich mich deutlich ausgedrückt habe, und daß Sie nicht im Zweifel sind, in welcher Weise Sie die Küche zu verwalten haben. Alice, du bist wohl so gut, die Köchin in Ihren Pflichtenkreis einzuführen. Damit gab sie das Entlassungszeichen, und die Perle rauschte, von Alice, gefolgt, hinaus.

Als nach einer halben Stunde Klapphorn in die Küche trat, fand er Rosa vor dem Speiseschranke stehn, mit einem mächtigen Butterbrot in der Hand, das in mehreren Schichten mit Fleisch belegt war. Der Federhut, der inwendig durchaus nicht tabellos war, lag auf der Anrichte, das Sackett hing über den Teller-tüchern, und die verschwitzten Handschuhe lagen im Semmelkorbe. O verflucht, sagte Klapphorn, der an Ordnung gewöhnt war. Wenn das der Herr sieht, dann geht es ein Donnerwetter.

Nach einer Verdauungshalbentunde äußerte sich die musikalische Befähigung der Köchin. Die Perle sang — natürlich das Neuste vom Jahre:

Wenn die Blätter leise rauschen
In dem lichten Mondenschein,
Komm, da laß uns Küsse tauschen,
Komm, da laß uns glücklich sein.

Diese Weise begleitete von da an ihre Schritte, sie erklang, wenn sie Kartoffeln schälte oder in den Keller oder auf den Boden stieg, wenn sie aufstand und sich niederlegte und schwiege nur, wenn der Mund anderweitig beschäftigt war.

Wir müssen der perfecten Köchin Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie kochte ausgezeichnet, ihre Saucen, Aufläufe und Eierpeisen waren tabellos. Die gnädige Frau triumphierte und hielt Ellen ihr voreiliges „Na na!“ vor. Ellen erwiderte: Mama, wenn du alles wüßtest, was unten vorgeht, so würdest du selber „Na na!“ sagen.

Ellen, erwiderte die gnädige Frau in überlegener Haltung, ich begreife dich nicht; darum hält man ja eben eine perfecte Köchin, um nicht alles wissen zu

müssen. Tante Marshall kommt nie in die Küche und leitet doch ihren Hausstand meisterhaft. Der Feldherr leitet die Schlacht von dem strategischen Punkte aus, er hat nicht nötig, in die Front einzutreten. Habe ich nicht Recht, Doktor?

Der Doktor beiferte sich, dem zuzustimmen und geschichtlich festzustellen, daß Napoleon die Schlacht bei Leipzig vom Monarchenhügel aus geleitet habe.

Unten im Hause aber geschahen Zeichen und Wunder. Die Lägeln ließ ihren Kaffee stehen, nachdem sie einmal gesehen hatte, durch welche Art Sack er filtriert wurde. Und die Lägeln war durchaus nicht heikel. Der Topflappen fand sich eines Tages im Salzfaße und ein Nest Käse im Messertasten. Schlüssel verschwanden spurlos, um wieder aufzutauhen, wo sie niemand gesucht hätte. Handfeger und Kohlenschaufeln, Töpfe und Schüsseln machten unbegreifliche Wandlungen, und nie wußte Rosa, wie das zugegangen war. Das schlimmste aber war, daß Rosa auch einen Einfluß auf Klapphorn und das übrige Personal auszuüben begann, der der Wirtschaft nicht zum Heil gereichte. Die gnädige Frau hielt längere Reden über die Kunst des Haushalts vom strategischen Punkt aus, und Ellen schrieb an Frau Duttmüller: Liebste Frau Duttmüller. Sie kommen doch wohl nächstens nach Holzweißig. Bitte kommen Sie doch bei uns mit vor, und sehen nach dem Rechten. Bei uns sieht es in der Küche schlimm aus. Mama kümmert sich nicht darum, und ich kann gegen unsre Rosa nicht aufkommen. Aber Sie können das.

Ob es die Duttmüllern konnte! Sie fühlte sich hoch geehrt, packte sogleich ein — eigentlich hatte sie schon eingepackt — und fuhr los. Des Abends um Dunkelwerden stand sie im Flur des Fronhofs. Die Flurlampe brannte nicht. Alle Thüren standen offen. In der Küche sah es greulich aus, und ebenso roch es auch, da ein Topflappen am Boden lag und glimmte. Frau Duttmüller entsetzte sich und löschte die beginnende Feuersbrunst mit einem halben Eimer Wasser. Kein Mensch war zu sehen. Nur ganz hinten aus der Kollkammer kam ein Lichtschein. Beim Nähergehn hörte Frau Duttmüller Stimmen und sogar Gesang: Wenn die Blätter leise rauschen in dem lichten Mondenschein. Mit ein paar schnellen Schritten stand sie in der Thür der Kollkammer und — vor der gnädigen Frau „ollen Pfeiffache.“ Aber zu Thee war sie nicht verwandt worden, sondern zu Grog. Auf der Rolle stand die stilvolle Flurlaterne, und daneben ein Licht, das in eine Bierflasche gesteckt war, und daneben saß hoch oben auf der Rolle das Hausmädchen. Gegenüber auf dem Tische saßen Rosa und Klapphorn. Rosa hatte sich liebevoll an Klapphorn angelehnt, und Klapphorn saß etwas steif und unbehaglich da und tröstete sich durch einen Schluck Grog, den er ab und zu aus einem Bierglase zu sich nahm. Im Hintergrunde lauerten die Eberten und die Lägeln, die Kaffee tranken.

Die Duttmüllern überschaute das Ganze mit entrüsteten Blicken, rückte die Arme in die Seiten und rief: Da möchte einen aber gleich der Schlag rühren!

Das Hausmädchen kreischte auf, ließ einen Teller mit Kuchen, den sie in der Hand trug, klirrend zu Boden fallen und zog sich schleunigst hinter die Rolle zurück. Die Eberten und die Lägeln verschwanden in den tiefsten Schatten des Hintergrunds, und auch Klapphorn würde sich empfohlen haben, wenn ihn Rosa freigegeben hätte.

Nehmen Sie freundlichst Platz, a—lte Tante, sagte Rosa, die mehr als reichlich genug hatte.

Davor soll mich Gott bewahren, bei Ihnen Platz zu nehmen.

Eberten, fuhr Rosa fort, geben Sie mal die Bbb—ulle her. Bbb—ester Jamaika. Ich hätte nicht gedacht, daß so ein guter Tt—roppen in dem alten Rr—rr—attenmeste wäre.

Aber Rosa, Sie sind ja betrunken. Schämen Sie sich denn nicht?

Nicht ein bb—ischen. Sowaß kommt bei den feinsten G—x—yelenzen vor. Rf—ommen Sie her, alte Tt—ante, an meine grü—ü—ne Seite.

Wenn die Blätter leise rauschen
 Bb—ei dem lichten Mm—ondenschein —

Profit alle miteinander, die alte verrückte Gnädige sss—oll leben. Damit goß sie den Inhalt ihres Glases in ihren Busen, sank zurück in Klapphorns Arme und verfiel in dumpfes Brüten.

Eberten, und Sie, Lägeln, bringen Sie mal das Ferkel ins Bett, kommandierte die Duttmüllern. Die Lägeln und die Eberten tauchten aus dem Hintergrund auf und speidierten die perfekte Böchin hinaus. Diese wehrte sich zwar mit Händen und Füßen und rief alle Generals und Exzellenzen, bei denen sie schon einmal gedient hatte, zu Eideshelfern an, aber es half ihr nichts, sie wurde zu Bett gebracht.

Und Sie, alter Kerl, sagte die Duttmüllern zu Klapphorn, Sie haben heute nicht nötig, den Dummen zu markieren. Was soll ich denn nun mit Ihnen anfangen?

Ach, Frau Duttmüllern, erwiderte dieser, der Mensch ist nur eine schwache Kreatur. Und dies Frauenzimmer hat uns alle auf ihrem blutigen Gewissen.

Schämen Sie sich denn nicht, Sie alter Kerl, sich von so einer Person zum Saufen verführen zu lassen? Und der Herr hat immer so große Stücke auf Sie gehalten.

Ja, ich schäme mich, weiß Gott, ich schäme mich wie ein Budelhund. Ach, Frau Duttmüller, sagen Sie keiner Menschenseele ein Wort. Ich müßte ja reinweg in den Teich gehn. Und es soll auch ganz gewiß nicht wieder vorkommen. Und es wird alles wieder ins Lot gebracht. Wenigstens, was diese Flasche Jamaica anbetrifft, denn ich habe mich, so wahr Gott lebt, nur an dieser Flasche beteiligt. Was sie aber sonst noch ausgepietscht hat, das ist mir unbewußt.

Die Duttmüllern ließ sich also erweichen und versprach nichts zu verraten. Am andern Morgen sprach sie aber ein ernstes Wort mit Rosa, die ihren wohlverdienten Kagenjammer hatte, und machte ihr klar, was ein Staatsanwalt sei, und was die Vogtei in Braunfels sei, nämlich ein schönes Haus, wo Leute, die man wegen Unterschlagung eingesteckt hat, Strohecken flechten müssen. Darauf nahm sie den Speisekammer- und andre wichtige Schlüssel an sich, und nun gings wieder einigermaßen. Kein Mensch erfuhr, was vorgegangen war. Nur Ellen kam dahinter. Vermutlich hatte ihr Klapphorn gebeichtet. Ellen freute sich sehr über die Geschichte und nickte der Duttmüllern freundlich zu, und diese fühlte sich hochgeehrt. Klapphorn aber ging zum Kaufmann, kaufte für eine Mark einen Liter sogenannten Num, füllte ihn in die Flasche, setzte die Zinnkapsel wieder auf und speidierte die Flasche hinab in den Weinkeller.

Während dessen fanden in den obern Räumen schwierige Konferenzen statt, in denen mit aller Gründlichkeit erörtert wurde, wer zur Hochzeit einzuladen sei. Herr von Nienhagen suchte sich davon zu drücken, sobald und so oft er konnte. Er liebte es nicht, die Dinge mit so gründlicher Umständlichkeit zu behandeln, wie es seine Frau liebte, die, als wenn es sich um eine Heiligsprechung gehandelt hätte, abwechselnd die Rolle des advocatus Dei und des advocatus Diaboli übernahm. Der Doktor war so schwierig nicht, sondern sagte ja und nein, wie es verlangt wurde. Alice hörte überhaupt nicht zu, und Ellen betrachtete die kaum zu überwindenden Schwierigkeiten mit lachendem Leichtsin.

Von vornherein war man entschlossen, die Hochzeit im engsten Kreise zu feiern — schon der Kosten wegen, was man nicht sagte, und auch des — wie soll man sich ausdrücken, des nicht ganz standesgemäßen Bräutigams wegen, was man aber auch nicht sagte. Es wäre ja lächerlich gewesen, einem Menschen vorwerfen zu wollen, daß er kein „von“ vorm Namen habe. Und nun gar einem Arzte. Berühmte Ärzte haben Hofdamen und sogar Prinzessinnen geheiratet. In dessen mußte man doch die Vorurteile der Verwandtschaft schonen. Hier kam nun Frau Duttmüller mit dem Vorschlage, ob man nicht Olmanns zu der Hochzeit ein-

laden wolle. Aber der Doktor lehnte das kurz und fast mit Festigkeit ab. Davon könne durchaus keine Rede sein. Olmanns! Was sie sich denn denke! Frau Duttmüller wunderte sich. Vor zwei Jahren waren Olmanns doch noch gut genug gewesen, angeborgt zu werden, warum sollten sie denn jetzt nichts mehr gelten?

Den Clou der Hochzeit bildete Erzellenz Freifrau von Marschall, die die vornehmste Dame der Verwandtschaft war, und von der man möglicherweise noch erben konnte. Diese erhielt einen mit größter Feinheit abgefaßten Brief, und als die etwas kühle, aber zusagende Antwort kam, atmete die gnädige Frau auf und erklärte die Hochzeitsfeier für gesichert. Dann Tante Bili, bei der sich Alice in Berlin aufgehalten hatte, sie und ihr Herr Sohn, der Kadett in Lichterfelde war. Ferner York und ein Kamerad aus seinem Regimente, der Brautführer sein sollte und für Ellen bestimmt war. Dann kam Egons Bruder, der freilich nicht ganz für voll gerechnet wurde, aber nicht zu umgehn war. Er hatte an der Majorsecke Schiffbruch gelitten, war Bürgermeister einer kleinen Stadt geworden und etwas verbauert. Also er, seine Frau und ihre ältliche Tochter. Dann Direktor Wenzel und Lydia. Auch hier wären Einwendungen zu erheben gewesen, denn Wenzels waren zwar ganz vortreffliche Leute, und Lydia war ja ein sehr nettes Mädchen, aber zur Gesellschaft gehörten sie doch eigentlich nicht, und es konnte zweifelhaft sein, wie Erzellenz sich dazu stellen würde, wenn sie eingeladen wurden. Aber Alice wollte Lydia zur Brautjungfer haben, und Wenzels hatten sich bereit erklärt, Gäste ins Quartier zu nehmen. Auch war Wenzels Wagen nicht zu verachten, und Johann konnte mit Klapphorn und des Doktors Andreas zusammen beim Festmahl aufwarten. Endlich der Herr Pastor. Die Frau Pastorin ging zu keinem Feste mehr. Der wahre Grund war, daß sie kein geeignetes Kleid hatte und sich für zu alt hielt, ein solches anzuschaffen. So war man also fünf, acht, zehn, zwölf, vierzehn Personen. Gott sei Dank, denn an einen Tisch mit dreizehn Personen würde sich Erzellenz niemals gesetzt haben.

Die Schwierigkeiten häuften sich, die Zeit wurde kürzer, die Beratungen wurden lebhafter, die Vornette war schon zweimal aus dem Stiel herausgeflogen. Die Toilette! Man bedenke, was dieses Wort allein bedeutet! Und die Tischordnung! eine Sache, die mit äußerster Feinheit behandelt sein mußte, und wobei tausend Rücksichten zu nehmen waren. Man erwäge, welcher Variationen eine Speisenfolge fähig ist, und welche Zeit es kostet, diese Variationen durchzusprechen und durch klassische Beispiele zu belegen, um am Schlusse zu dem Resultate zu kommen, unter den gegebenen Verhältnissen gehe es nicht an. Fasanen mit Trüffel waren unzweifelhaft ein sehr vornehmes Gericht und am englischen Hofe sehr beliebt. Aber woher Fasanen nehmen? Halt, bei Poplitzens lief noch ein Puter herum, der überzählig war, und den man erwerben und schnell noch ein wenig anfüttern konnte. Sauerkraut mit gebacknen Austern hat es bei der Verheiratung von Prinzess Leopold gegeben. Leider war die Jahreszeit nicht für das Sauerkraut und der Preis nicht für die Austern günstig. Steinbutt — Wachteln, wer hätte an so etwas ernstlich denken können! Schließlich blieb der Puter Sieger, was ihm freilich den Hals kostete, und er wurde zum Hauptstücke des Festmahls bestimmt. Nun die Weine. Malaga, Burgunder, Beauve Cliquot.

Batterie haakt, sagte Egon, keine Grenzüberschreitungen. Wein, Cigarren und Schnäpfe gehören in das Departement des Hausherrn.

Aber, Egon, bedenke doch — Erzellenz —

Ach was, Erzellenz. Erzellenz trinkt, was wir ihr vorsezen werden.

Aber Erzellenz ist doch gewöhnt — leider fiel ihr nicht gleich ein, was Erzellenz gewöhnt war, und so fügte sie hinzu, und York sagte auch, daß Whisky mit Wasser das neuste und feinste sei.

Das rauchige Zeug. Nein, wir trinken, wenn alles vorbei ist, ein Glas echten Bieres. Und wer durchaus Spirituosen haben will, für den habe ich einen extrafeinen Jamaika.

Zwei Tage vor der Hochzeit, gerade als die Tischordnung nach unfäglichen Mühen definitiv fertig geworden war, kam ein Telegramm von York, der Kamerad sei dienstlich behindert, und in der kurzen Zeit sei kein Ersatz zu schaffen. Man befand sich im Zimmer der gnädigen Fräulein, Lydia war zu Besuch da. Man war sprachlos, einfach niedergeschmettert. Ellen war tief traurig, denn sie verlor damit ihren Cavalier, und sie hatte sich so auf ihren Leutnant gefreut. Es fehlte jetzt aber auch einer der beiden Brautführer. Nun dann mußte für ihn Tante Litis Kadett eintreten. Ging nicht, denn der Kadett war noch zu jung, und es würde dann dreizehn Personen gegeben haben. — Geht nicht, entschied Mama, geht keinesfalls, völlig unmöglich. Erzellenz setzt sich an keinen Tisch mit dreizehn Personen.

Aber Mama, es sind ja gar nicht dreizehn Personen, sondern fünfzehn.

Nein, es geht nicht.

Tiefe Ratlosigkeit.

Kinder, sagte Lydia, nehmt doch Felix Wandrer. Er ist gerade gestern angekommen.

Wer ist denn Felix Wandrer? fragte Ellen.

Sehr netter, junger Mann, trägt zwar kein buntes Tuch, aber wirklich sehr nett. Tanzt brillant. Übrigens ist er ein Freund vom Doktor. Sie haben ja so wie so noch keinen von dessen Freundschaft dabei.

Gnädige Frau dachte nach. Die Sache leuchtete ihr ein. — Ja, aber was ist dieser Viktor Sandberg?

Wandrer, Mamachen.

Ach — Wandrer. Man kann ja solche Namen nicht behalten.

Kaufmann.

Kauf—mann? — Gnädige Frau erhob die Nase und machte mit der Vorgnette eine abwehrende Bewegung. Und Ellen machte ein sehr enttäuschtes Gesicht.

So gebt ihn doch mir, sagte Lydia. Ich bin mit ihm ganz zufrieden.

Nein, es geht nicht! sagte Mama. Einfach unmöglich. Dann würde York Ellen führen müssen, und das geht nicht.

So gebt mir doch wenigstens den kleinen Kadetten, sagte Ellen. — Das ging ebensowenig, denn dann hätte man keine Veranlassung gehabt, diesen Viktor Sandmann einzuladen, und dann würden es dreizehn Personen sein. Erzellenz würde aber unzweifelhaft sogleich abreisen, wenn ihr zugemutet würde, sich an einen Tisch mit dreizehn Personen zu setzen.

Na dann macht, was ihr wollt, rief Ellen und zog sich grollend zurück, indem sie sich vornahm, diesen Felix Wandrer gar nicht nett zu finden, sondern schlecht zu behandeln.

* * *

Während dessen spazierte ein junger Mann in heller Kleidung, einen echten Panamahut auf dem Kopfe, über den Hof von Heinrichshall. Er hatte wettergebräunte Gesichtsfarbe und im ganzen ein etwas exotisches Ansehen. Die ältern Arbeiter grüßten ihn freundlich, und er dankte ebenso. Jetzt kam er an das Häuschen des Portiers. Der Portier saß im Schatten des Häuschens auf einer Bank. Es war ein Mann in den besten Jahren. Wir müssen ihn kennen, wenn wir uns auch nicht sogleich erinnern können, wo wir ihn gesehen haben. Der junge Mann blieb stehen und sagte: Ja, das ist doch Rothkamm, der Mann von der hübschen Frau. Wie kommen Sie denn auf den Ruheposten?

Der Mann erhob sich, grüßte und sagte: Ich habe Malheur gehabt, Herr Wandrer. Und damit zeigte er seinen steifen Arm.

Setzen Sie sich, Rothkamm, erwiderte Wandrer, „denn er war es.“ Ich sehe mich zu Ihnen. Also Malheur gehabt?

Ja, Herr Wandrer, bei dem Wassereinbruch auf Sohle zwei vorm Jahre, da hats mich erwischt.

Ich weiß, ich weiß. Und „die Wissenschaft“ hat ihr Meisterstück gemacht und Ihnen den Arm steif angeheilt?

Ja, steif ist der Arm geblieben, aber sagen Sie nichts über den Doktor Duttmüller. Er hat sich die größte Mühe gegeben. Er und Fräulein Alice. Herr Wandrer, so eine Dame! Die hat mir reinweg das Leben gerettet. Das vergesse ich ihr nie. Wenn die nicht zugesprungen wäre, der Doktor hätte es allein nicht zwingen können. Und übermorgen haben sie alle beide Hochzeit.

Was? Doktor Duttmüller und Fräulein Alice vom Fronhose? Doktor Duttmüller, Louis Duttmüller heiratet Fräulein von Nienhagen? Hat der Mensch ein unverschämtes Glück!

Das hat er, Herr Wandrer, das habe ich auch gesagt. So eine Frau kriegt nicht jeder. Nur —

Was denn?

Nur ist es mit den Frauen wie mit den Pferden. Je besser das Pferd ist, desto mehr muß es in acht genommen werden. Mit den Frauen ist es auch so.

Da können Sie wohl Recht haben, Rothkamm. Wie ist es denn im übrigen gegangen?

Schlecht, Herr Wandrer. Wenn ich offen reden soll — er sah sich vorsichtig um, ob nicht etwa ein Lauscher da sei —, es ist ja bei uns die reine Satanswirtschaft. Alles geht verkehrt, gerade so wie wenns nicht gehn sollte. Und manches, was wir machen, ist der reine Unsinn. Das merkt unsereiner auch. Allemal, wenn eine gute Schicht angeschlagen ist, heißt es stopp! Dann wird alles verbaut, und wir bohren in den toten Stein statt zu fördern. Die Leute sind unzufrieden, denn sie verdienen nichts. Und sie sagen auch, was soll man arbeiten und sich schinden, daß nichts dabei herauskommt? Denn das können Sie mir glauben, Herr Wandrer, die Leute haben auch ihr Gefühl, und es macht ihnen keinen Spaß, zu arbeiten, wenn sie nicht sehen, was dabei herauskommt. Der Lohn allein macht's nicht. Wenigstens, was die Knappen sind und die ordentlichen Leute, die wollen auch was sehen. Wenns aber zugeht wie hier, so sagen die Leute, das Werk soll und muß durchaus zu Grunde gehn, und was haben wir dann? Dann werden wir entlassen und liegen auf der Straße. Ich möchte es Ihnen nicht wiedersagen, was sie alles schon vom Direktor gesagt haben.

Da thun Sie auch recht dran, sagte Wandrer, behalten Sie es lieber für sich. Ich will Ihnen verraten, Rothkamm, wer der ungerechteste Mensch unter der Sonne ist. Das ist der Herr Jedermann.

Stimmt, Herr Wandrer, stimmt. Und ich habe den Leuten auch schon gesagt: Wartets nur ab, das kommt auch einmal wieder anders.

In diesem Augenblick erschien ein Pferddekopf im Thor, und Doktor Duttmüllers Doktorwagen bog in den Hof ein.

Oho! Duttmüller, rief Wandrer.

Duttmüller ließ halten und stieg ab, glättete seine Beinkleider, klopfte den Staub von seinem Armel und begrüßte seinen alten Freund zwar etwas feierlich, aber doch so herzlich, wie man es von ihm nur erwarten konnte.

Und dir, erwiderte Wandrer, gratuliere ich von ganzem Herzen. Mensch, du bist ja ein Glückspilz! Da sieh mich an. Ich treibe mich jetzt seit fünf Jahren in der Welt herum und bin heute genau so weit wie damals, und du hast Heimat, Beruf, Einkommen. Das wird deine Mutter gewiß sehr freuen.

Dies ist auch der Fall, sagte Duttmüller, indem er darauf achtete, seine Worte richtig zu setzen; und ich bin auch mit der Gestaltung meiner Umstände nicht unzufrieden.

Und übermorgen feierst du Hochzeit? Gratulor, gratulor! Und noch dazu mit Fräulein von Nienhagen! Nimm mirs nicht übel, aber für so geseheit, daß

du die nehmen würdest, hätte ich dich beinahe nicht gehalten. Du gewinnst mit ihr ein wahres Kleinod.

Hm! ja. Ich sehe in der That keine Veranlassung, meine Wahl zu bereuen.

Aber Louis, was hast du für steifleinene Hosen an. (Duttmüller sah auf seine Beinkleider, die zwar die vorgeschriebne Bügelsalte hatten, aber durchaus nicht von Leinwand waren.) Redest du wie ein glücklicher Bräutigam? Macht das der vornehme Umgang?

Hm! ja. Die Verhältnisse haben sich geändert. Man ist in andre Sphären eingetreten und muß sich dem entsprechend benehmen. Übrigens bin ich gekommen, dich zu meiner Hochzeit einzuladen.

Mich? Sieh mal, das ist nett von dir.

Du möchtest, läßt dir die gnädige Frau sagen, für gnädiges Fräulein Ellen als Brautführer fungieren.

Oh! Was für eine Ehre! Und die häuft man auf mein unwürdiges Haupt? Da ist gewiß der eigentliche Brautführer abhanden gekommen.

Hm! ja — nein — das heißt —

Du brauchst nicht verlegen zu werden. Ich bin nicht so abgeschmackt, zu glauben, daß die Welt ganz expreß auf mein Erscheinen wartet. Auch bin ich nicht so dumm, mich bei Tisch nicht an einen Platz setzen zu wollen, auf dem eigentlich ein anderer sitzen sollte. Ich komme, und ich komme gern. Ich möchte doch einen alten Freund wie dich mit unter die Haube bringen helfen und deine Braut, von der ich viel gutes gehört habe, kennen lernen. Aber nun komm! Wir stehn schon viel zu lange auf dem Pflaster. Da ich mein eignes Zelt noch nicht aufgeschlagen habe, so werde ich dich in unserm Kasino empfangen.

Als Doktor Duttmüller nach einer Stunde wieder abzog, war er aufgeräumter, als er sonst zu sein pflegte.

Überbringe deiner gnädigen Frau meinen Dank, rief ihm Wandrer nach, und ich würde nicht verfehlen, mich ihr morgen früh vorzustellen.

Vorstellen? Die Sache war Duttmüller nicht geläufig, er verlor sie aus dem Auge und vergaß sie. Nachmittags fuhr Wandrer nach Braunsfels, um sich rechtzeitig einzurichten.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Ernsthafte Betrachtungen über Menschentum und Herrenrecht. Mensch ist nach dem deutschen Wörterbuch von Heyne die Bezeichnung der höchsten Gattung der Erdbewohner. Das Wort hängt vermittelt einer verbürgten Etymologie, die man in Kluge, Paul und Heyne nachschlagen kann, auf dem Umwege „Mann“ (man darf also nicht bloß unter „Mensch“ nachsehen!) mit dem indogermanischen Stamme man, d. i. „denken“ („mahnen“) zusammen. Danach wäre die Grundbedeutung von „Mann,“ sagt Kluge in seinem etymologischen Wörterbuch, „denkendes Wesen,“ aber, setzt er hinzu, als sicher dürfe man dieses Etymon nicht gelten lassen. Mir kommt das auch so vor. Ich will gar nicht Kluges weitere Erwägungen verfolgen, die schließlich darauf aufmerksam machen, daß sich der vedische Indra in der That als paçu = „Bieh“ bezeichnet habe, was allerdings auf einen starken Grad von bewußtem Untermenschentum schließen läßt; ich will nur bemerken, daß ich meiner Frau gewöhnlich — wenigstens in meinem Herzen; äußerlich weiß ich meine Stellung zu wahren — im Denken den richtigen Verstand zusprechen muß. Allerdings steckt nach Maßgabe des noch